

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rhein und Rheinflall bei Schaffhausen

Freuler, Hermann

Schaffhausen, 1888

I. Der Rheinflall in vorgeschichtlicher Zeit

[urn:nbn:de:bsz:31-244447](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-244447)

Noten.

I.

Der Rheinfall in vorgeschichtlicher Zeit.

1) H. Karsten, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XIII, S. 139, sagt bezüglich dieser Höhlen:

„Fassen wir die auf den Menschen bezüglichen Thatsachen dieser Unterfuchung „noch einmal in Kürze zusammen, so sehen wir, daß er sogleich nach der Trockenlegung „der Höhle vor etwa 4000 (oder 5000 vergl. S. 158) Jahren in dieselbe einzog. „Einige in der Höhle gefundene Gegenstände deuten darauf hin, daß diese Ein- „wanderung von Westen her geschah. Die Einwanderer waren Jäger, die sich aus- „schließlich ernährten von dem Fleische der damals noch hier lebenden Kennthiere, „Els, Bären und anderen Thieren der arktischen Zone und der Hochalpen. Weder „Ackerbau noch Viehzucht trieben sie; ihre hauptsächlichsten Geräthschaften waren „scharfe Feuersteinsplitter, mit deren Hülfe sie ihre Pfeil- und Lanzenspitzen, ihre „Nadeln und Friemen aus Kennthiernochen und Geweihen herstellten. Ohne „Zweifel hausten Andere, die keine Höhle besaßen, unter dem Schutze der Wald- „bäume in Laubhütten, Erdhöhlen und Vertiefungen.

„So lebten die Menschen etwa 1000 Jahre. Dann verließen sie die Höhle „als dauernden Aufenthalt und besuchten dieselbe nur hin und wieder auf kurze Zeit, „um ihre Jagdbeute an einem geschützten Orte zuzubereiten, sie in roh gearbeiteten „Thontöpfen der Pfahlbauperiode zu kochen. Das Troglodytenleben war beendet; „höchst wahrscheinlich, weil sie nun gelernt hatten, aus gefällten Baumstämmen Hütten „zu erbauen, wie die am Irchel, und in den Seen und Mosen uns erhaltenen, „mittelsst geschliffener Aexte, Beile und Meißel, die aus harten und großen Kiesel- „steinen gehauen waren; sie begannen Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. Es fällt „diese Epoche in die Zeit der Kolonisation der Phönizier am mittelländischen Meere.

„In diesem langsam sich vervollkommnenden Culturzustande verging das „zweite Jahrtausend. Gegen das Ende desselben wurden von Westen her Bronze- „geräthe eingeführt und mit diesen vielfache Verbesserung der Technik; später auch „Eisenarbeiten, womit die gallisch-römische Periode einige Jahrhunderte vor Anfang „der christlichen Zeitrechnung beginnt.“

Herr Prof. A. Heim in Zürich hatte die Güte, mir seine Anschauung über dieses Kapitel in folgenden Worten mitzutheilen:

„Schon oftmals — vor dem Dasein des Menschen und vor dem Dasein der Säugethiere auf der Erde hatte das Schicksal unserer Gegend gewechselt. Bald war es Festland; so z. B. zur carbonischen Zeit, bald war es Meer. Die Kalkschichten, in welche später der Rhein selbst seine Rinnen eingeschnitten und aus welchem er jetzt die Felszähne am Rheinfall herausmodellirt hat, haben sich ursprünglich in

einem Meere gebildet, welches die ganzen Alpen noch bedeckte, und im Norden am älteren Schwarzwaldfestland, im Süden erst in Algier seine Ufer fand. Die Zone der jetzigen Alpen blieb länger im Meere versenkt, unser Gebiet hatte sich zur Kreidezeit zum Festland gehoben. Endlich tauchten die Alpen als Gebirgskette langsam empor, und das Land zwischen Alpen und Schwarzwald oder Alpen und Jura war mit Seebecken erfüllt, die zeitweise wieder mit dem Meere in Verbindung traten. Flüsse durchfurchten die jüngeren Alpen und spülten deren Abwitterungsschutt in die Seebecken hinaus. So entstanden die Sand-, Thon- und Mergel-Lager, welche jetzt als Molassebildung im Rheinflussgebiete gleich über dem Juralalle liegen und die höhern umgebenden Rücken bilden. An den Ufern der Seen gebieh damals (es war Mitteltertiärzeit) eine subtropische Vegetation, der selbst ächte Palmen nicht fehlten. Nun ging die Hebung der Alpen und ihrer Vorlande höher, die Seen floßen ab oder wurden zugefüllt, die Flüsse schnitten sich ein in die kurz vorher entstandene Molassebildung und so entstand die erste Anlage der jetzigen Thäler. Allein die Thalgründe hatten sich erst an wenigen Stellen unseres Gebietes durch die ganze Molasse bis in den Juralall hinab geschnitten, als die Gletscherbildung in den Alpen noch mehr und mehr answoll und die Gletscher sich, vergleichbar dem grönländischen Binneneise, über das schweizerische Molassenland bis an den Fuß des Schwarzwaldes und bis in den Jura hinein drängten. Sie schlifften und schwemmten den Untergrund ab. (Sehr schöne Gletschererschiffe waren einst unter einer Kiesgrube bei Neuhäusen zu sehen.) Sie brachten eine Masse von Schutt aus den Alpen. Die Gletscherströme, welche ihnen entquollen, rollten und schichteten den Schutt, und so entstanden als Ablagerung der Gletscherströme die enormen Kieslager, die sich bei Neuhäusen finden, und die durch das Klettgau hinabziehen, die ferner die Terrassenfläche Dachfen, das Kaszferfeld zc. zusammensetzen. Der Rhein, wenn wir den stärksten jener Gletscherausflüsse in unserem Revier schon so nennen wollen, floß damals auf der Höhe der Ebene von Neuhäusen, der tiefere Einschnitt und damit auch der Rheinflall existirten noch nicht. Die Gletscher wechselten in ihrer Ausdehnung, dann schwanden sie unter vielfachen Schwankungen allmählig wieder zusammen, mehr und mehr in ihre jetzigen Grenzen.

Schon zu dieser Zeit lebten Menschen in unserem Lande. Wir fanden die Reste ihrer Kultur in den von ihnen bewohnten Höhlen in Thayngen und im Freudenthal. Diese Reste weisen einerseits besonders durch die auf Knochen und Horn eingeritzten Bilder von Thieren auf eine hohe Intelligenz, andererseits fehlte den Bewohnern jener Zeit die Töpferei; es fehlten ihnen alle Metalle; sie hatten keinen Ackerbau, keine Viehzucht, nicht einmal den Hund als Hausthier. Die Jagdthiere, von denen sie lebten, waren wilde Pferde, Rennthiere, Urochs, Auerochs, Schneehase, Schneehuhn, Polarfuchs, nordischer Moschusochs und sogar ausnahmsweise der pelzbewachsene Mammuthelophant. Reste dieser ein nordisches Klima beweisenden Thiere finden sich auch gelegentlich in den oben genannten Kieslagern. Das war der Mensch der Eiszeit; älter als der Thaleinschnitt zwischen Schloß Laufen und Neuhäusen, älter als der jetzige Rheinflaß und älter als der Rheinflall.

Auf die Periode im nordischen Klima, mit Gletschern und nordischen und ausgestorbenen Thieren und mit dem ersten Auftreten des Menschen folgte eine Art Weltenfrühling. Die Flüsse schnitten sich tiefer und tiefer hinein, die nordischen Thiere

und Pflanzenformen zogen sich in die Gebirge und den Norden zurück, und Kinder einer gemäßigten Zone wanderten ein. Jetzt hat sich der Rhein schon eine tiefe Furche in den Jurakalkfels gesägt und die alten, sonst überschwemmten Kieselbänke bleiben oben trocken zurück. Im untern Theile des Rheinlaufes werden vom Rheine einige Querriegel allmählig durchsägt; es entstehen Stromschnellen, die durch weitere Auspülung flusshaufwärts sich allmählig verlegen, indem die Austiefung stets weiter flusshaufwärts greift. Sie gelangen auf härteren Jurakalkfels. Hier geht das Rückwärtsgreifen nicht mehr so schnell, die Stromschnellen drängen sich zusammen und werden dadurch zum Wasserfall. Der Rheinfall ist entstanden. Die Veränderung in den Thalformen wird allmählig stets träger und langsamer.

Während der Niagara-fall, da er mehr Geschiebe als der Rhein führt, und der unterste Theil der Felswand aus leichter verwitterbaren Sandstein- und Mergelschichten besteht, durch Unterspülung und Nachbrechen durchschnittlich um einen vollen Meter pro Jahr flusshaufwärts sich verschiebt, ist der Rheinfall relativ sehr unveränderlich geworden. Kaum, daß in einigen hundert Jahren eine merkliche Veränderung zu beobachten ist.

Zur Zeit der 2000—6000 Jahre zurückliegenden Pfahlbauer dann, welche Ackerbau, Viehzucht, Töpferei und Tauschhandel trieben und theilweise die Metalle kannten, war unser Thalsystem ziemlich so weit ausgebildet wie jetzt. Die Pfahlbauer, die am Zürichsee, Bodensee, Greifensee etc. ihre Dörfer bauten, waren wohl die ersten Menschen, welche den Rheinfall gekannt haben, wenn auch seine Gestalt im Einzelnen noch etwas anders als heute gewesen sein muß. Aber auch diese Periode, obschon weit jünger als die Zeit der Höhlenbewohner, ist dem Gebiete der eigentlichen Geschichte völlig entrückt. Keine Uebersetzung durch Schrift oder Wort berichtet von ihr. Erst müssen das Zinn, Kupfer und Eisen entdeckt werden, erst wird durch andere Volksstämme, die Helvetier, der feste Boden besiedelt, und die Pfahlbaurdörfer gerathen in Vergessenheit, bevor die geschichtliche Zeit ihren Anfang nimmt.

Wir können den bestimmten Nachweis liefern, daß der jetzige Rheinlauf und damit der Rheinfall erst lange nach der ersten Besiedelung dieser Gegend sich allmählig ausgebildet hat, daß der Rheinfall also nicht schon in einer früheren geologischen Periode entstanden ist, sondern geologisch gesprochen am Beginn der gegenwärtigen Periode; allein diese Zeit liegt immer noch eine Reihe von Jahrtausenden hinter dem Beginn der geschichtlichen Zeit des Menschengeschlechtes zurück, und viele Jahrtausende noch wird er ein herrlicher Wasserfall bleiben, wenn nicht die Menschen ihn zerstören!

Prof. J. H. Schmidt erklärt in seinem Buche „Sonne und Mond als Bildner der Erdschale (Leipzig 1881)“ an einer großen Reihe französischer und englischer Höhlen, wie ihr heutiger Boden sich bildete und wie das Alter der einzelnen Schichten und damit der Bewohner, welche in denselben ihre Spuren hinterließen, berechnet werden kann. (S. 58 ff.)

2) Dr. Mart. Wanner und Dr. von Mandach: Das Alemannische Todtenfeld bei Schleitheim. Schaffhausen 1867. (S. 26 ff.)

3) Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben vom historisch-antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen. Heft III, S. 31. Diese Schrift wird in diesen Notizen künftig nur noch citirt werden mit: Beiträge.

*) Ob die Kelten Germanen waren, wie in neuerer Zeit von ansehnlicher Seite und mit vielen guten Gründen behauptet wird, ist zur Zeit noch Streitfrage. Die griechischen Schriftsteller Aristides, Dio Cassius, Libanios, Diod. Siculus V. nennen nicht allein die Gallier, sondern auch die Germanen „Kelten“. Dio Cassius — im zweiten Jahrhundert — nennt die Germanen Kelten und findet bei beiden gleiche Sitten und Sprache. Cosmos sagt II, 15: „Die Germanen und andere keltische Völker“. Dionys von Halik. schreibt (225—238): „Kelten, die wir Germanen nennen, kamen über den Rhein“. Virgil unterscheidet nicht zwischen gallisch und germanisch. Libanios (314—395) nennt die deutschen Franken einen keltischen Stamm. Fast allgemein wird anerkannt, daß die Gallier und die Germanen an Körper und Sitte sich sehr ähnlich und nahe verwandt waren. Gallmus (131—200 n. Chr.) sagt: „Gallier und Germanen haben die gleiche Gemüthsart und Geistesrichtung“. Strabo kennt nur einen geringen Unterschied zwischen Kelten und Germanen. Ihre Sprache muß nicht sehr verschieden gewesen sein, da germanische und keltische Völker gemeinsame Volksversammlungen hielten. Von den neueren Schriftstellern halten Schiller, Wachter, Cluver, Pelloutier, Geschichte der Kelten (übersetzt von Furmann), Adolff, Steffens, Hirt, Holzmann, L. Pindenschmitt und H. Künzberg die Germanen für Kelten oder sie lassen wenigstens eine scharfe Trennung der Kelten und Germanen nicht zu; wogegen Vennedy, F. Schlegel, v. Sacken, Schöpslin, Maltenbrunn, Brandes, Barth, Pinkerton, Bopp, Piftet, Zeuß, Grimm, Niebuhr, Mone, Mannert, Adelung, B. Wilhelm gegentheiligter Ansicht sind, aber mehr oder weniger eine Verwandtschaft zugeben. Auch die meisten römischen Schriftsteller, namentlich Caesar, sind letzterer Meinung. N. Sparschuh: „Kelten, Griechen und Germanen, 1877“, sucht durch die Sprachvergleichung nachzuweisen, daß die germanische Sprache und das germanische Volk aus der keltischen Sprache und dem keltischen Volk hervorgegangen ist.

F. S. Bär. Straßenbau und Straßenverkehr S. 4.

*) Dr. Ferdinand Keller: „Keltische Besten an den Ufern des Rheins unterhalb Schaffhausen“ in den Mittheilungen der Zürcherischen Gesellschaft für vaterländische Alterthümer. Band VII, S. 175 ff.

*) Karl Simrock: Das malerische und romantische Deutschland. Band VIII. Leipzig 1847, S. 41.

F. Zehender: Der Rheinfluss im Lichte der Naturanschauungen verschiedener Zeitalter (Zürich 1866) will S. 8 das Wort dagegen herleiten vom Gotthischen: Hlaufa.

Auch das Wort Rhein ist keltischen und nicht griechischen Ursprungs und bedeutet Fluß, Flußbau. Mone, Uebersichte II, 143. Ficker das Keltenthum 1881. Bär: Chronik des badischen Straßenbaues S. 3.

*) Leopold Württemberger: Ueber die Entstehung des Schaffhauser Rheinflusses, in der Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft 1871 S. 582 ff. Separatabdrücke sind erhältlich.